



Ana und Tom Lieven

Eros Episoden

e i n d e u t i g z w e i d e u t i g

1 3 3 1

Ana und Tom Lieven

Eros-Episoden

Eindeutig zweideutig

Leseprobe

1 Sündig?

»Was für eine Orgie«, sagte Jakob erschöpft, aber befriedigt.

»Hast du gesehen, wie mich die beiden Frauen begehrt haben?«, fragte Hannah.

»Allerdings, ich dachte schon, du hättest mich vergessen, so wart ihr ineinander verschlungen.«

»Nein, mein Geliebter, aber es war so erregend, dass mein Denken aussetzte und ich nur noch Körper war.«

»Gut jedenfalls, dass die Priester davon nichts wissen. Deshalb im nächsten Monat vorsichtshalber Sodom«, schlug Jakob vor, als sie Gomorrha hinter sich ließen.

2 Verständigung

Ronnie war seit einem halben Jahr bei der Bundeswehr, und aktuell standen diverse Kommunikationssysteme auf dem Unterrichtsprogramm. Der Ausbilder erklärte ihnen, dass vor allem scheinbar veraltete Techniken, wie Morsen, enorm wichtig seien. Denn hiermit sei es möglich, ohne Hilfsmittel eine Nachricht zu übermitteln. Außerdem sei das Winkeralphabet, das sie ebenfalls lernten, aufgrund der reinen Zeichensprache für Gegner nicht leicht nachvollziehbar. Er schilderte verschiedene reale Begebenheiten, in denen Soldaten sich damit aus gefährlichen Situationen retten konnten. Einmal hatten sie einen Leutnant zu Besuch, der ihnen aus eigener Erfahrung aus dem Kosovo berichtete.

Diese Techniken wurden nicht nur vorgestellt, sondern erlernt und so lange geübt, bis sie im Notfall angewendet werden konnten. Es dauerte gut drei Wochen, bis Ronnie und die anderen so weit waren. Dann aber beherrschten sie es wie im Schlaf. Da zudem immer wieder in der fortlaufenden Ausbildung Elemente vorkamen, die darauf abhoben, prägte er es sich gründlich ein.

Mit einer Kameradin namens Friederike, genannt Fritzi, hatte er sich angefreundet. Bald wurde daraus Ernsteres, was sie aber nur außerhalb der Kaserne ausleben konnten. Aus Kostengründen hatten die beiden Zeitsoldaten keine externen Wohnungen. Daher mieteten sie sich übers Wochenende in Hotels oder Pensionen ein. Jetzt im Frühjahr verlegten sie sich auf Trekking-Touren, blieben oft im Gelände und zelteten wild. Manchmal suchten sie sich einen Campingplatz. Dabei hatten sie Freude daran, die erlernten Fähigkeiten zu benutzen. So verständigten sie sich häufig über Morsezeichen, die sie sich gegenseitig auf die Hände

tippten. Eine andere Methode war, dass sie weit voneinander entfernt wanderten und sich mithilfe des Winkeralphabets unterhielten.

Es war ihnen klar, dass dies nicht ewig so weitergehen konnte. Erstens wurden intime Beziehungen unter Soldaten bei der Bundeswehr nicht geduldet, selbst wenn es zaghafte Ansätze gab, hier mehr Toleranz walten zu lassen. Zweitens war vorgesehen, dass Ronnie zum neuen Afghanistan-Einsatz und Fritzi in den Kosovo einberufen werden würde. Deshalb versuchten sie in der kurzen Zeit, die ihnen blieb, möglichst viel zu erleben. Für dieses Wochenende hatten sie sich eine Tour zusammengestellt, die in Waren an der Müritz startete und die sie bis nach Rheinsberg führen sollte. Dabei durchwanderten sie den Nationalpark, und später würden sie das Seengebiet um den Stechlin herum erreichen. Weite Teile davon waren wenig bevölkert, sodass sie sich auf ungestörte Momente freuten. Gänzlich verzichten wollten sie nicht auf Zivilisation und hatten sich schon einige Kneipen oder Wirtshäuser herausgesucht, die sie auf dem Weg zu besuchen beabsichtigten.

Aktuell wanderten sie auf dem Weg aus Kratzeburg nach Südosten. Sie waren dort mittags in einem Gasthof eingekehrt und hatten sich für eine leckere Soljanka und deftiges Schweinegulasch mit Kartoffeln entschieden. Dazu gab es einen halben Liter Bier. Das Wetter war warm, und sie kamen gut voran am östlichen Rand einer der nicht betretbaren Kernzonen des Nationalparks.

Beide hatten sich inzwischen ihre T-Shirts ausgezogen, weil es immer heißer wurde, sodass Fritzi nur ihr Bikini-Oberteil anhatte. Ihre Rucksäcke trugen sie daher auf der nackten Haut. Sie hatte auf die Mitnahme eines BHs verzichtet, denn außerhalb des Trainings bei der Bundeswehr oder beim Sport benötigten ihre festen Brüste keine Stütze. Und den Bikini zog sie nur an, falls ihnen jemand begegnete und zum Baden, wenn FKK nicht zugelassen war.

Ronnie liebte ihre sportliche, sehnige Figur und ihre schwarzen Haare, was ihn wunderte, denn üblicherweise hatten es ihm eher üppig ausgestattete, blonde Frauen angetan. Doch durch die gemeinsame Ausbildung waren sie sich nahegekommen, und er stand auf ihre Kraft, Körperspannung und Wildheit beim Sex. Wenn sie fickte, dann mit vollem Körpereinsatz, und einen Orgasmus kostete sie bis zur letzten Zuckung aus, was meistens zu tiefender Nässe führte. Überhaupt entwickelte sie manchmal von einer Minute auf die andere gewaltige Lust, die sie unmittelbar befriedigen musste. Das war in der Kaserne nicht unkompliziert. Sie hatte ihm erzählt, dass sie in solchen Fällen vorgab, dringend auf die Toilette zu müssen, und dort besorgte sie es sich stürmisch und heftig. An das Einführen eines Dildos oder den Einsatz eines Vibrators war nicht zu denken. Denn wenn sie es sich damit selbst machte, konnte sie nicht verhindern, zu spritzen. So was benötigte Vorbereitung, und die war eben kurzfristig nicht möglich. Sie rieb sich kräftig ihre Klitorisspitze und unterdrückte mit vehementer

Anstrengung das Stöhnen.

Nachdem sie Ronnie das bei einem ihrer früheren Ausflüge berichtet hatte, wollte sie, dass er sie aufgrund ihrer Geilheit ausgiebig fingerte und fickte. Er befolgte diese Wünsche, oder eher Befehle, immer gerne, denn auch er kam auf seine Kosten. Manchmal bat sie ihn, ihr ins Gesicht zu spritzen, was sie sich nicht abwischte, manchmal in sie hinein. Und dann ließ sie langsam das Sperma herauslaufen, wenn sie in ihrem Lager am Feuer saßen. Sie gestand ihm, dass sie es als eine Art Trophäe für sein Begehren ansah, weshalb sie es lange an oder in sich haben wollte. Es war Machtgewinn für sie. Er liebte diese Form der Wertschätzung seines Körpersaftes.

Fritzi, die vorausging, drehte sich unvermittelt um. »Ronnie, ich stell mir die ganze Zeit vor, wie es wäre, jetzt hier am Weg zu ficken, wo uns jeder sehen kann. Ich bin schon ganz nass bei dem Gedanken.«

Ah, dachte er, *es ist wieder mal so weit*. »Das hört sich geil an. Zeig mir doch mal die Bescherung!«, forderte er sie auf.

Sie drehten sich beide nach allen Seiten um, niemand war auf dem langen, geraden Weg zu sehen, der von Wald gesäumt war. Nur ein Specht hämmerte in der Nähe. Ein umgefallener Baumstamm lag am Weg. Fritzi nahm ihren Rucksack ab und stellte ihn auf den Boden. Ronnie tat es ihr gleich. Genau wie er hatte sie eine knapp knielange, weit geschnittene Cargohose in Camouflage-Muster und feste Wanderschuhe an. Die waren schnell ausgezogen, und in dem schwarzen Slip, den sie ihm zeigte, glitzerte in der Sonne die Nässe, die noch nicht vollständig eingezogen war. Ihre Vulva trug sie rasiert, sie war auf diesen Trend aus der neuen Serie *Sex and the City* aufgesprungen. Ronnie gefiel das ausnehmend gut.

Sie hielt ihm ihre Unterhose hin. »Riech doch mal, wie dringend meine Fotze es braucht.«

Er wusste, wie sie darauf abfuhr, wenn er daran roch. Er tat ihr den Gefallen, und sie fingerte sich dabei.

»Damit ich es dir richtig fett besorgen kann, musst du mir den Schwanz erst hochblasen«, sagte er und öffnete seine Hose, aus der er seinen Penis befreite.

Sie zog sich das Bikini-Oberteil aus, denn sie wusste, dass es ihn anmachte, ihre Brüste zu sehen, sobald sie ihn blies, und er spielte gerne an ihren festen kleinen Nippeln. Sie setzte sich auf den Baumstamm und nahm seinen Schwanz in den Mund und saugte gierig. Dabei fingerte sie sich hörbar schmatzend ihre Möse. Wenn sie in dieser ekstatischen Stimmung war, bestand sie aus reiner Geilheit und spendete Lust genauso verschwenderisch, wie sie sich selbst bearbeitete.

Oh verdammt, dachte Ronnie, *so werde ich bald spritzen*. Dann hatte er eine Idee, wie er seinen Erguss hinauszögern könnte. Sachte tippte er mit dem Zeigefinger der rechten Hand

auf ihren Rücken. Immer wieder, und auf einmal spuckte sie buchstäblich seinen Schwanz aus, stand auf und sah sich hektisch um.

»Wo kommt einer?«, fragte sie, »ich sehe keinen.«

»Na ich gleich, wenn du so weitermachst. Und wir wissen jetzt, dass du Morsezeichen auch beim Blasen verstehst.«

Er musste ruckartig ausweichen, um sich nicht eine Ohrfeige einzufangen.

12 Zahlenspiele

Arnold mochte Zahlen. Sie waren rein, hatten keine Stimmungen, waren im wahrsten Sinne des Wortes berechenbar. Er spielte schon als Kind mit ihnen. Früh hatte er die Faszination entdeckt. Er erinnerte sich, dass er rechnen bevor er sprechen konnte, selbst wenn er nicht wusste, dass das so hieß.

Später in der Grundschule gefiel ihm Mathematik, oder wie er es bei sich nannte, der *Rechnenunterricht*, am besten. Seine Lehrerin hatte früh seine Begabung bemerkt und förderte ihn gezielt, indem sie ihm Aufgaben gab, die für seine Mitschüler um einiges zu schwer waren. So lernte er langsam das Universum der Zahlen näher kennen. Primzahlen gefielen ihm am meisten. Sie waren die ersten, eben die primären. Sie waren nicht aus anderen zu konstruieren. Sie waren wie Herrscher, die sich nicht in das übliche Schema der Zerkleinerung einpassten. Sie waren Monolithe der Unteilbarkeit, und nichts konnte ihnen etwas anhaben. Und sie waren nicht beschränkt auf einen Teil des Zahlenraums. Ihre Menge war unendlich, genau wie die der weiteren, angepassten Zahlen. Aber trotzdem war ihre Anzahl kleiner. Das fand er logisch, denn es gab ja weniger Herrscher als Beherrschte.

Sobald ich groß bin, möchte ich bestimmen, wünschte er sich schon als Kind, wenn ihn die anderen hänselten und aufzogen. Er war immer einer der Letzten, die im Sportunterricht ausgewählt wurden, eine der vielen Demütigungen, die seine Schulzeit prägten. Später auf dem Gymnasium wurde es nicht besser. Er fraß den Kummer in sich hinein, wie üblich. Als er zunehmend schlechte Schulnoten bekam, außer in Mathematik, wurde er in die Realschule geschickt. Seine Eltern meinten, dass das Beste für ihn wäre, aber Arnold wusste, dass Schule insgesamt nicht gut für ihn war. Niemand verstand ihn wirklich, nur seine Tante Gabriele, die er Eli nannte. Sie kam manchmal zu Besuch, sobald sie in Göttingen einen Auftrag hatte. Sie beschäftigte sich mit ihm, und auch wenn sie seine Leidenschaft für Zahlen nicht teilte, fand sie ihn nicht sonderbar. Sie selbst hatte keine Kinder.

Wenigstens wurde er in der neuen Schule von den Klassenkameraden eher in Ruhe gelassen als früher. Freundschaftliche Kontakte hatte er trotzdem nicht. Nur mit einem

Mädchen, das aus seiner Nachbarschaft kam, traf er sich manchmal. Sie war ernst und alberte nicht herum. Er mochte sie und sie ihn möglicherweise auch. Ganz sicher war er sich aber nicht. Andere hatten in dem Alter schon ihre ersten sexuellen Erfahrungen gesammelt. Das hatte er aus Gesprächsfetzen seiner Mitschüler, die an ihm vorbeischlenderten, aufgeschnappt. Aber das war für ihn mit Andrea völlig unvorstellbar. Er fand sich selbst vollkommen unattraktiv und war darüber hinaus zurückhaltend. Seine Mutter sagte immer, dass ihr ›Noldi‹ eben schüchtern sei. Er sah das nicht so. Er hatte nachgelesen, was genau das Wort bedeutete, und es stimmte seiner Ansicht nach für ihn nicht. Er hatte eher das Gefühl, sich nicht ausdrücken zu können, sodass er verstanden würde. Hätte er einen Weg gefunden, das mit Zahlen auszudrücken, wäre es ihm leichter gefallen. Er hatte Andrea bei einem Treffen auf dem verlassenen Spielplatz am Gewerbegebiet seine Bewunderung für Primzahlen gestanden. Sie hatte sich das ruhig angehört und dann gefragt: »Wen würdest du gerne beherrschen?«

Am liebsten hätte er gesagt, er meine nicht *Beherrschen* im Sinne von Gewaltherrschaft, sondern etwas Weises und Wohlüberlegtes, das sich errechnen ließe. Dass es ihm dabei um wirkliche Gerechtigkeit ging – eine nüchterne und reale –, die nicht abhängig war von Launen. Dazu fehlten ihm, wie immer, die Worte.

»Ich weiß es nicht genau«, sagte er und kam sich besudelt vor, weil er Andrea anlog, denn so empfand er es.

Arnold hatte das Gefühl, dass die zarte Beziehung zu ihr durch seine Lüge zerbrochen war. Ob das stimmte, vermochte er nicht zu überprüfen, aber die Treffen wurden seltener, und eines Tages eröffnete sie ihm, dass sie wegziehen würde. Er hatte gar nicht gefragt, wohin, denn es war ihm egal. Nur das Ergebnis zählte, und das hieß, er würde Andrea nicht wiedersehen.

Er schaffte knapp den Realschulabschluss und war froh, endlich frei zu sein. Allerdings währte diese Zeit nur kurz. Mit seinen sechzehn Jahren war er eben nicht erwachsen und durfte nicht über sein eigenes Leben bestimmen. Seine Eltern bedrängten ihn, sich für eine Ausbildung zu entscheiden. Beim Arbeitsamt schlug ihm eine gelangweilte Mitarbeiterin Berufe vor, zu denen er keine Lust hatte. Mathematiker, ja, das wäre was, aber ohne Abitur völlig aussichtslos. Auf Druck seines Vaters fing er widerwillig eine Lehre bei der Agentur einer bekannten Versicherung in seiner Heimatstadt Göttingen an.

Und dann änderte sich sein Leben in atemberaubender Geschwindigkeit. Es ging nur um Zahlen, nichts anderes. Klar, letztlich wurden irgendwelche Sachen oder Menschen abgesichert, doch das war für Arnold nebensächlich. Sein Ausbilder fand schnell heraus, dass er gänzlich ungeeignet war, im Vertrieb zu arbeiten. Denn seine Möglichkeiten zur zwischenmenschlichen Kommunikation waren überaus begrenzt. Sein Betreuer entdeckte aber

auch seine überragenden mathematischen Kenntnisse. Er konnte individuelle Risiken berechnen wie kein anderer. Bereits im zweiten Ausbildungsjahr befasste er sich mit exotischen Versicherungen. Ob es sich um Kunstsammlungen oder Veranstaltungen handelte, war ihm dabei vollkommen egal. Seine Fähigkeiten sprachen sich herum, und eines Tages fragte die Zentrale an, ob er nicht Lust habe, in der neu entstehenden Sparte ›Klimawandel‹ mitzuarbeiten. Arnold hörte sich an, was dort zu tun war, und willigte schnell ein. Er, der Nicht-Akademiker, könne in einem Team aus Wissenschaftlern aller möglichen Disziplinen wie Meteorologie, Biologie, Geologie, Physik, Wirtschaftswissenschaften und Mathematik mitwirken. Das war seine Chance, mit Zahlen zu arbeiten, die weitaus faszinierender waren als die, mit denen er aktuell zu tun hatte. Er wusste zwar wenig von der Materie und sagte das auch, aber sein Chef und die zuständigen Leute in der Zentrale versicherten ihm, dass das keine Rolle spiele. Es käme vor allem auf seine Kenntnisse in der Mathematik an.

Und so zog er in seinem dritten Lehrjahr nach München. Es zeigte sich, dass die Arbeit anspruchsvoller war als seine bisherige, aber er wurde schnell vom Team anerkannt wegen seiner fundierten Berechnungen und Modellierungen. Er war das jüngste Mitglied in einem der innovativsten Institute der Versicherung. Seinen Abschluss erreichte er problemlos, vor allem, weil sein Arbeitgeber seinen gesamten Einfluss geltend machte, dies mit minimalem Aufwand zu ermöglichen. Ihm wurde eine Festanstellung in Aussicht gestellt. Und obwohl er nach wie vor im Umgang mit Menschen ungeübt war, ließ er sich bei Zahlen nichts vormachen, schon gar nicht bei solchen, die direkt mit Geld zu tun hatten. Ihm war klar, dass sie ihn brauchten und halten wollten. Er erinnerte sich lebhaft an die Verhandlung mit seinem Vorgesetzten, Alfred-Edgar Krämer, die nach Dienstschluss stattfand.

»Na, Bornemann, was stellen Sie sich denn so vor?«, hatte er gefragt.

Arnold hatte aufrecht auf einem Stuhl vor dem Schreibtisch gesessen und geantwortet: »120.000 Euro Jahresgehalt, dreizehntes und vierzehntes Monatsgehalt, sechs Wochen Urlaub und zusätzlich fünf Tage Fortbildungszeit meiner Wahl. Weiterhin möchte ich eine progressive Gehaltssteigerung von eins Komma drei sechs Prozent pro Jahr.«

Zunächst nahm Krämer diese Ansage wortlos entgegen, um dann herauszuplatzen: »Sind Sie wahnsinnig? Das bekommt kein einziger Berufsanfänger in Deutschland, schon gar keiner, der nicht mal einen Uniabschluss hat. Das können Sie sich abschminken! Ich biete Ihnen 55.000 Euro an und am Anfang vier Wochen Urlaub. Und glauben Sie mir, damit sind Sie sehr, sehr gut bedient.« Er lehnte sich in seinem kippbaren Bürostuhl zurück und deutete mit seiner Körpersprache an, dass dieses Gespräch beendet sei.

»Ich möchte 120.000 Euro Jahresgehalt, dreizehntes und vierzehntes Monatsgehalt, sechs Wochen Urlaub und zusätzlich fünf Tage Fortbildungszeit meiner Wahl. Weiterhin möchte ich

eine progressive Gehaltssteigerung von eins Komma drei sieben Prozent pro Jahr.«

»Ach, tatsächlich? Jetzt sind es schon eins Komma drei sieben Prozent. Und wie erklärt sich das, Herr Bornemann?«, fragte Krämer süffisant.

»Da ich jetzt mehr Zeit außerhalb meiner eigentlichen Arbeitszeit darauf verwenden muss, meine berechtigten Interessen durchzusetzen, verliere ich wiederum Freizeit, in der ich mich um Geldanlagen kümmern könnte. Das will ich ebenfalls vergütet haben«, sagte Arnold gelassen und sah dabei seinen Chef aus seinem fast kindlichen Gesicht mit seinen blauen Augen an.

»Sie müssen in der Tat verrückt geworden sein. Aber Ihr Beharrungsvermögen imponiert mir. Daher biete ich Ihnen 57.000 an. Das ist mein letztes Wort.«

»Ich verstehe. Ich habe mit einer Wahrscheinlichkeit von 43,2 Prozent damit gerechnet, dass mein Gehaltswunsch abgelehnt wird. Das fand ich ausreichend genug, um meine Kündigung zu schreiben.« Er öffnete seine abgeschrammte schwarze Ledertasche und zog einen nicht verschlossenen Briefumschlag heraus, den er auf den Tisch legte.

»Was soll das heißen, Bornemann? Sie können doch nicht ernsthaft kündigen. Also gut, ich gebe Ihnen 60.000 und fünf Wochen Urlaub«, sagte Krämer und setzte sich dabei aus seiner gekippten Position wieder an den Schreibtisch. Schweißperlen hatten sich auf seiner Stirn gebildet.

Arnold stand auf und streckte seinem Chef die Hand zum Gruß hin. »Vielen Dank für Ihre Zeit und die Möglichkeit, in der Forschungsgruppe mitarbeiten zu dürfen. Leider kann ich Ihr Angebot nicht annehmen.«

»Mensch Bornemann, Sie müssen mich verstehen. Das wäre ein Präzedenzfall. Das kann ich nicht alleine entscheiden. Geben Sie mir etwas Zeit, das muss ich mit dem Vorstand abstimmen.«

»Ich erwarte eine Antwort in spätestens zwei Tagen. Sie werden feststellen, dass die Kündigung das Datum von übermorgen zeigt. Sollte ich bis dahin keine Zusage zu meinen Konditionen haben, werde ich das Unternehmen verlassen.«

Am nächsten Nachmittag kam Krämer direkt zu ihm in die Arbeitsgruppe und teilte ihm mit, dass alles akzeptiert worden sei. »Aber was ich doch jetzt wissen wollte, Bornemann, was hätten Sie gemacht, wenn es nicht geklappt hätte?«

»Dann hätte ich eine ähnliche Stelle bei der Perfecta angenommen, die mir angeboten worden ist, allerdings zu weniger guten Bedingungen als jetzt«, sagte Arnold und wandte sich wieder seiner Modellierung am Bildschirm zu.

»Mein lieber Bornemann, Sie sind ein Fuchs. Das hätte ich Ihnen absolut nicht zugetraut. Da haben Sie uns ganz schön über den Tisch gezogen«, stellte er resigniert, aber bewundernd

fest.

»Nein, ich habe Sie nicht betrogen. Ich bin nicht kriminell. Ich habe lediglich Wahrscheinlichkeiten abgewogen. Danach war ich zu 82,1 Prozent sicher, dass mich die Union-Versicherung behalten will, vor allem auch, damit ich eben nicht zur Konkurrenz gehe. Das Restrisiko von 17,9 Prozent erschien mir akzeptabel.«

»Aber Sie haben doch bei mir im Büro von 43,2 Prozent Wahrscheinlichkeit gesprochen.«

»Das bezog sich darauf, dass Sie nicht auf meine Vorstellungen eingehen und eine Kündigung erforderlich sei, um so den Vorstand einzubinden. Das ist ja auch geschehen.«

Damit zog Krämer wortlos und Kopf schüttelnd ab.

Arnold arbeitet weiter im Institut. Dies wuchs in den nächsten fünf Jahren, und ihm wurde der Aufstieg zum Abteilungsleiter vorgeschlagen. Das lehnte er ab, denn das hätte ihn von den spannenden Zahlen entfernt. So blieb es beim Alten, und sein Gehalt blieb das höchste in seinem Team.

In seiner Freizeit analysierte er sorgfältig Geldanlagen. Er investierte immer dann, wenn die Wahrscheinlichkeit, dass er mehr herausbekommen könnte, als er eingesetzt hatte, größer als neunzig Prozent war. Das funktionierte zuverlässig, und so wuchs kontinuierlich ein kleines Vermögen heran. Er war trotzdem nicht rundum zufrieden. Was genau ihm fehlte, vermochte er nicht zu sagen. Er spürte es, konnte es aber nicht benennen.

Eines Abends, nach der Arbeit lag er wieder einmal bei Natalia und packte die Gelegenheit beim Schopf. »Kannst du mir helfen, eine Frau zu finden? Ich weiß nicht, wie ich es anstellen soll.«

»Und da fragst du ausgerechnet mich, eine Nutte?«

»Bitte, ich möchte nicht, dass du das Wort in meiner Gegenwart benutzt. Ich finde es beschmutzend.«

»Entschuldige, das weiß ich doch. Es ist mir so herausgerutscht. Also wieso glaubst du, dass ich dir helfen kann?«

»Du kennst dich mit Männern aus und hast mir vor drei Wochen erzählt, dass du auch mit Frauen Sex hast. Damit kennst du beide Seiten. Deshalb könntest du in der Lage sein, zu analysieren, was ein Mann wie ich tun müsste, um eine passende Frau zu finden.«

»Na, du traust mir ja einiges zu. Aber gut, es ist dein Geld, also können wir genau so gut miteinander sprechen.«

»Um das Geld musst du dir keine Gedanken machen. Ich bezahle natürlich dafür.«

»Manchmal bist du einfach nur rührend und süß, Arni. Ich weiß das doch. Du bist der ehrlichste Mensch, den ich kenne. Das ist wahrscheinlich auch eines der Probleme.«

»Was ist daran falsch?«

»Lass es mich so sagen: Frauen mögen zum Beispiel Komplimente. Vor allem dann, wenn eigentlich keins angebracht ist«, fing sie an.

»Das verstehe ich nicht«, sagte Arnold dazwischen.

»Stell dir vor, du hättest eine Frau zum Essen eingeladen. Sie hat sich schick gemacht, ihr schönstes kleines Schwarzes, ihre neusten Pumps, den teuren Lippenstift von Dior aufgetragen und vielleicht noch ein wenig Parfüm von Vivien Westwood. Sie kommt mit zu dir, und ihr verbringt die Nacht zusammen. Ihr treibt es wild und heftig und schläft erschöpft ein. Am nächsten Morgen wird sie in den Spiegel sehen und feststellen, dass sie im Vergleich zu gestern Abend ganz grauenhaft aussieht, und in dem Moment kommst du dazu. Was würdest du sagen?«

»Vermutlich würde ich fragen, ob ihr schlecht ist.«

Natalia lachte laut auf. »Das kann ich mir gut vorstellen, und du würdest es ernst und gut meinen. Wahrscheinlich würdest du ihr ein Aspirin anbieten.«

Arnold nickte.

»Mein lieber Arni, stattdessen sagst du ihr, wie umwerfend sie aussieht, jetzt sogar noch schöner als gestern. Du würdest sie fragen, ob sie einen Kaffee oder Tee haben möchte, vielleicht auch ein Wasser dazu. Dann kann sie dich, ihr Gesicht während, um eine Kopfschmerztablette bitten, falls sie eine möchte.«

»Das heißt, ich müsste lügen, damit sie sich gut fühlt?«

»Ja, das müsstest du wohl oder übel, auch wenn ich zwischen Komplimenten und Lügen unterscheiden würde. Wie soll ich es dir erklären ... Mal überlegen ...«, sagte sie und zog ihre Stirn kraus. »Vielleicht so. Komplimente sind sprachliche Optimierungen oder zukünftige Wahrheiten. Sie wollen Menschen aufwerten. Und das wollen Lügen nicht, denn die sind meist egoistisch.«

»So habe ich das noch nicht gesehen. Ich stelle fest, dass ich Frauen erst mal viel besser verstehen muss, um eine zu finden, die zu mir passt. Kannst du mir dabei helfen?«

»Wie stellst du dir das vor?«, fragte Natalia.

»Ich beschäftige dich als meinen Coach. Wir gehen gemeinsam aus. Wir gehen zum Shoppen. Im Grunde machen wir alles, was Frauen eben so tun, und ich bin dabei und lerne dazu. Und du bringst mir möglichst viel zum Thema Sex bei. Damit meine ich alle möglichen Spielarten, die wir noch nicht miteinander ausprobiert haben. Was meinst du?«

»Wenn ich dich nicht schon fast zwei Jahre kennen würde, würde ich sagen, dass du übergeschnappt bist. Aber es hört sich für mich sehr reizvoll an. Du bekommst auch einen Sonderpreis.«

»Nein, auf keinen Fall. Ich zahle dich pro Stunde oder pro Tag, gleichgültig, was wir machen.«

»Gut, abgemacht. Dann beginnen wir gleich mit den Lektionen. Lektion kommt übrigens von ›Lecken‹«, sagte sie verschmitzt, streifte sich ihr Negligé ab, legte sich auf das breite Bett und präsentierte ihm ihre blanke Vulva.

[...]